

A black and white photograph of a woman wearing a headscarf, sitting in front of a patterned curtain. The lighting is dramatic, with strong highlights and deep shadows. The woman is looking towards the camera with a serious expression. The curtain behind her has a repeating geometric pattern.

Aus dem Dunkel

2015 jährt sich der Genozid an den Armeniern zum 100. Mal. Viele Armenier haben den Völkermord – versteckt von kurdischen oder türkischen Familien – überlebt. Ihre Nachkommen erfuhren oft erst Jahrzehnte später von ihrer Herkunft. Die Suche nach der eigenen Identität beginnt.

FOTOGRAFIE: ANDY SPYRA

Als er neun Jahre alt war, bekam Armen die Backpfeife seines Lebens. Die Ohrfeige, die ihm ein kurdischer Schäfer verabreichte, hat vieles verändert. Zum Beispiel seinen Namen: Damals hieß er noch Necmettin, übersetzt „Stern des Glaubens“ – ein verbreiteter türkischer Name. Heute, rund 40 Jahre später, nennt er sich Armen. Und das führt auch schon zum Kern des Problems: Denn Armen ist ein archetypischer armenischer Name. Und Armen, der Träger dieses Namens, der Neunjährige, der Geohrfeigte, weiß heute, dass er beides zugleich ist: Türke und Armenier.

Die Geschichte, die mit der Ohrfeige zusammenhängt und die Armen Aktas

litische, soziale und kulturelle Geographie der heutigen Türkei zutiefst geprägt hat: der Völkermord an den Armeniern. Dass es sich um Völkermord handelt – darüber sind sich die meisten Historiker, die sich mit dem Thema beschäftigen, einig – auch wenn die Türkei das völlig anders sieht.

Eineinhalb Millionen Menschen – vielleicht weniger, vielleicht mehr, die Schätzungen gehen weit auseinander – kamen damals grauenhaft ums Leben: auf Deportationsmärsche geschickt, ausgeraubt und ermordet auf Befehl der Führung des strauchelnden Osmanischen Reichs. Die christlichen Armenier, seit Jahrhun-

derten ansässig in Anatolien, wurden zu Feinden erklärt, angeblich im Bündnis stehend mit dem russischen Gegner im Ersten Weltkrieg.

Tatsächlich existierte eine armenische Nationalbewegung – so wie auch die Völker des Balkans in den Jahrzehnten zuvor für die Unabhängigkeit von den Osmanen gekämpft hatten – und auch viele Türken starben durch die Hände von Armeniern. Der Zorn Istanbuls traf jedoch unterschiedslos alle, Männer wie Frauen und Kinder. Die Armenier sprechen heute vom „ersten Genozid des 20. Jahrhunderts“, sie haben die Ereignisse zum dunklen Kristallisationspunkt ihrer nationalen

Rechts: Bei Grabungen in der Türkei kommen oftmals Knochen ans Tageslicht. Unten: Viele armenische Kirchen wie das Sankt-Bartholomäus-Kloster in Albayrak verfallen



Identität gemacht. Noch heute sind die Beziehungen zwischen den Nachbarländern Armenien und Türkei stark belastet, die gemeinsame Grenze ist geschlossen. Der türkischstämmige deutsche Filmemacher Fatih Akin hat gerade über 1915 einen Spielfilm gedreht, *The Cut*. Auch dort werden die Armenier brutal aus dem Land getrieben. Über die Hälfte des Films spielt außerhalb von Anatolien.

Unstrittig ist, dass die armenische Kultur in der heutigen Türkei praktisch ausgelöscht wurde. Zwar leben in Istanbul noch mehrere 10 000 Armenier, eine verschreckte Gemeinschaft, die vor allem versucht, nicht aufzufallen. Auch sonst



einen ganzen Abend lang in einem Straßencafé erzählt, während die Spätsommerhitze nur widerwillig aus den Gassen der ostanatolischen Kleinstadt zurückweicht, reicht genau hundert Jahre zurück. Viele Geschichten, die die Menschen hier erzählen, reichen genau hundert Jahre zurück. Das ist kein Zufall: In wenigen Monaten, im April 2015, jährt sich zum hundertsten Mal ein Ereignis, das die po-

Vorherige Seite: Süslü Adanur ist die Enkelin eines Armeniers, der den Völkermord überlebte, weil er von einer kurdischen Familie versteckt und als Muslim aufgezogen wurde. Oben: Armen Aktas erfuhr erst mit neun Jahren, dass seine Familie aus Armenien kommt. Sein Großvater gab sich als Kurde aus, um zu überleben

Seite 74/75: Leica M, Elmarit-M 1:2.8/28 mm Asph, Blende 2.8, 1/4000 s, ISO 400. Von oben im Uhrzeigersinn: Leica M, Elmarit-M 1:2.8/28 mm Asph, Blende 4, 1/30 s, ISO 400; Blende 5.6, 1/1000 s, ISO 400; Blende 4, 1/60 s, ISO 1600



Ein Satz, der alles veränderte: „Der ist Kurde und die beiden da sind Armenier.“

hat die Geschichte der Armenier in der Türkei nicht einfach aufgehört – manchmal ist alles, was es braucht, um das ans Licht zu bringen, eine Ohrfeige. „Wir waren auf dem Weg zur Schule, ich, ein kurdischer und ein armenischer Freund“, beginnt Aktas die Geschichte, die sich 1975 zutrug. „Auf einem Feldweg trafen wir auf zwei kurdische Schäfer, beide etwa 20, die begannen mit uns zu streiten.“ Armen weigerte sich, ihnen seine Schulhefte und Stifte zu geben, „da fing einer der beiden an, mich zu verprügeln“. Als der andere fragte, wer die Kinder überhaupt seien, antwortete er: „Der ist Kurde, und die beiden da“, der Schäfer deutete auf Armen und den dritten Freund, „sind Armenier.“

Der kurdische Schäfer lebt noch. Aktas sieht ihn manchmal auf den Straßen ▶



Leica M, Elmarit-M1.2/2.8/28 mm Asph, Blende 6.8, 1/3000 s, ISO 400

von Mus, der Stadt im kurdischen Osten der Türkei, wo er lebt und wo diese Geschichte spielt. Er sagt, er sei dem Mann für die Tracht Prügel heute dankbar: „Denn durch ihn habe ich von meiner armenischen Identität erfahren.“

Damals lief der Neunjährige zu seinem Großvater. Der bestätigte, was der Schäfer gesagt hatte: „Es ist wahr, wir sind Armenier. Aber sag es niemandem!“ Da, erzählt Aktas, habe er geantwortet: „Aber Großvater, du versuchst, das zu verheim-

Der Großvater bestätigt den Verdacht: „Es ist wahr, wir sind Armenier. Sag es niemandem!“

lichen, dabei wissen sogar die Schäfer aus dem nächsten Dorf, was wir sind.“ Auch Armens Volksschullehrer kannte seine Herkunft. „Schön, dass du das nun auch weißt“, war sein lapidarer Kommentar, als der Junge ihm eröffnete, was ihm auf dem Herzen lag. Der Lehrer – ein Sozialist, der später ermordet wurde – sagte dem kleinen Necmettin auch, er solle sich nicht um das kümmern, was die anderen Lehrer den Kindern über die vermeintlichen Schandtaten der Armenier erzählten: „Das sind alles Lügen. Wenn ein Volk seine Heimat verlässt, muss es das Opfer gewesen sein.“

Täter oder Opfer – diese Kategorien sind in der Türkei mitunter auf merkwürdige Weise auf den Kopf gestellt. In Iğdır, einer drögen Provinzstadt an der Grenze zu Armenien, gibt es ein hoch aufragendes Mahnmal und ein Museum, die an die ►

Die Altstadt von Diyarbakir. In der größten kurdischen Stadt der Türkei lebten bis 1915 auch zahlreiche Armenier. 120000 von ihnen sollen während des Völkermords deportiert worden sein

„Verbrechen der Armenier an den Türken“ erinnern sollen. Und man trifft in der Türkei auch auf Leute wie İrfan Ermis. Der 59-Jährige ist einer der Gründer der „Internationalen Organisation für die Bekämpfung der unwahren armenischen Behauptungen“. Das „International“ steht im Namen, weil es – neben zahlreichen Zweigstellen in der Türkei – auch Vertretungen in „Russland, Aserbaidschan, Ungarn, Belgien und den Niederlanden“ gebe, wie er stolz aufzählt.

Ermis ist hocheifrig über das Interesse der ausländischen Reporter an den Aktivitäten der Vereinigung. Der verheiratete Vater von vier Töchtern – Beamter

Für viele Nachkommen bleiben die Details der Vergangenheit in Armenien im Dunkeln.

im Ruhestand, ehemaliger Karatelehrer und heute Hobbypublizist – bemüht sich, diplomatisch zu wirken: „Wir sind doch alle Menschen“, hat er zu seinem Mantra erkoren. Zwischendurch streut er dann Sätze wie: „Die Armenier sind gut in Propaganda“ – „Wenn wir wirklich eineinhalb Millionen umgebracht haben, wo sind dann all die Knochen?“ – „Sie wollen die Türken der Welt als Mörder präsentieren.“ Sein Anliegen ist es, „der Welt zu zeigen, dass 1915 keine einseitige Angelegenheit war.“ Detailliert kann Ermis über Massaker armenischer Freischärler an türkischen Dörflern berichten. Sein Weltbild zimmert er sich aus allem zusammen, was gerade passt: Das Osmanische Reich sei immer tolerant gegenüber Andersgläubigen gewesen – denken Sie doch nur



Links: Auch Armen Demircian ist auf der Suche nach der Vergangenheit. Sein Vater wurde 1915 von einem kurdischen Stamm aufgenommen. Die Details blieben für Demircian bisher im Dunkeln

an die 1492 aus Spanien geflohenen Juden, die hier aufgenommen wurden. Die Armenier hingegen trügen bis heute Hass auf die Türken in ihren Herzen. Damit es eine Versöhnung geben könne, müssten sie sich zudem erst aus Bergkarabach zurückziehen, der seit 20 Jahren armenisch besetzten Enklave in Aserbaidschan, einem Verbündeten der Türkei.

Spuren der Vergangenheit. Vermutlich würde der Ultranationalist İrfan Ermis als Einzelfall bezeichnen, was der kleine Necmettin von seinem Großvater erfuhr – was aber den Berichten vieler Armenier ähnelt, die den Völkermord überlebt haben.



„Die komplette Geschichte meines Großvaters zu erzählen, würde einen Monat dauern“, sagt Armen Aktas, „aber ich werde versuchen, es kurz zu machen.“

Es dauert dennoch einen ganzen Abend. Die dramatische Geschichte, die Armen erzählt, ist verschlungen, immer wieder tauchen andere Schauplätze, neue Onkels und Tanten darin auf. Im Mittelpunkt: der Großvater, der als Heranwachsender die Schule des berühmten, später zerstörten Klosters Surb Karabet in der Nähe von Mus besuchte, bis im Frühsommer 1915 die Nachrichten von den ersten Massakern eintrafen. Die Familie floh in die Berge. Dort sah der Großvater mit an,

wie seine Mutter und weitere Familienmitglieder von Milizionären umgebracht wurden. Er selbst entkam mit Schussverletzungen, machte sich auf die Suche nach seinem Vater, der an einer Brücke Zwangsarbeit verrichten musste, wurde dabei verhaftet, konnte in einer abenteuerlichen Nacht fliehen und irrte zwischen der Stadt Mus und seinem Heimatdorf umher. Später fand er seinen Vater; auch der wurde jedoch vor den Augen des Teenagers umgebracht, erschlagen mit einer Axt.

Schließlich versteckte sich Armens Großvater auf dem Hof einer Bekannten seiner Eltern in dem Verschlag, in dem das Brot gebacken wurde. Als die Frau ihn dort



Oben: Armen Demircian (zweiter von links) zusammen mit seinen drei Brüdern und seinem Neffen Ciya im Haus der Familie in Lice. Auch Ciya interessiert sich stark für die armenische Familiengeschichte. Links: Landschaft in der Provinz Mardin im Südosten der Türkei. Einst lebten hier zahlreiche Armenier

Von oben im Uhrzeigersinn: Leica M, Elmarit-M 1:2.8/28 mm Asph, Blende 4, 1/4000 s, ISO 400; Blende 2.8, 1/60 s, ISO 400; Blende 22, 1/60 s, ISO 400

fand, nahm sie ihn in ihre Familie auf, mit den Worten: „Sag nie irgendjemandem, dass du Armenier bist. Sprich immer nur Kurdisch.“ So überlebte er. Ironie der Geschichte: Seine spätere Frau war ebenfalls eine Armenierin, die in einer kurdischen Familie den Völkermord überlebt hatte. Der Großvater starb 1994. Aktas sagt: „Ich verbrachte viel Zeit mit ihm, weil ich all die Geschichten erfahren wollte.“ ▶



Leica M, Elmarit-M1.2/8/28 mm Asph, Blende 11, 1/250 s, ISO 400

Kann man diesen Geschichten in jedem Detail Glauben schenken? Mündliche Überlieferung ist nicht ehern – sie kann sich im Laufe der Zeit verformen, unterschiedliche Nuancen und Schattierungen annehmen, von anderen Erzählungen überlagert werden. Es sind jedoch zu viele derartige Berichte, als dass man sie als frei erfunden abtun könnte. Sie zeigen: Viele Armenier haben den Völkermord in der Türkei überlebt – versteckt oder aufgenommen von kurdischen oder türkischen

Insgeheim war davon gesprochen worden, dass viele armenische Kinder überlebt hätten.

Familien. Das kann, wie im Fall von Aktas’ Großeltern, freiwillig geschehen sein, aber auch durch Zwang: Manche Kinder wurden ihren todgeweihten Eltern regelrecht geraubt. Nicht zufällig haben vor allem viele armenische Mädchen so überlebt – als Zwangsbräute.

Langes Schweigen. In der Türkei nennt man diese Überlebenden – und zum Teil auch ihre Nachkommen – „islamisierte“ oder „versteckte Armenier“. Über das Thema wurde lange Zeit nur hinter vorgehaltener Hand gesprochen.

Bis im Jahr 2004 ein Buch erschien: *Anneannem* (deutsche Ausgabe: *Meine Großmutter*). Darin schildert die Menschenrechtsanwältin Fethiye Çetin, wie sie Ende der 1970er-Jahre von der wahren Identität ihrer Großmutter erfuhr: Auch sie war eigentlich Armenierin, ►

Spielendes Kind in Diyarbakir. Das zerstörte Gebäude im Hintergrund gehörte früher zu einer der armenischen Kirchen in der Altstadt

Der Taubenschlag des Familienhauses von Armen Demircian in der Kleinstadt Lice, etwa eine Autostunde nordöstlich von Diyarbakir. Anders als Armen bedeutet seinen Brüdern ihre armenische Herkunft wenig. „Seine Konversion ist kein Problem. Aber für uns bleibt er Abdulrahim“, sagt einer über ihn



sie wurde als Kind während eines Todesmarschs von einem türkischen Gendarmen „mitgenommen“ und als dessen Tochter aufgezogen. Erst in hohem Alter eröffnete sie das insgeheim ihrer Enkelin – Armenier zu sein, galt immer noch als etwas Anrüchiges. Ihr Buch habe „das Schweigen gebrochen“, erzählt die heute 64-jährige Çetin. Zahlreiche Menschen mit ähnlichen Biografien hätten sich bei ihr gemeldet. Immer mehr junge Türken würden nun beginnen, ihre eigenen Familiengeschichten zu erforschen.

Langsames Umdenken So weit ist die Gesellschaft aber noch nicht. Das Tabu um

Ohrfeige – offen darüber gesprochen, dass seine Vorfahren Armenier waren. Die allermeisten der islamisierten Armenier behalten diesen Teil der Familiengeschichte aber lieber für sich. Sie fürchten soziale Ausgrenzung. Und manche von ihnen kennen ihre Geschichte auch gar nicht genau. Wo beispielsweise bei Aktas eine überbordende Detailfülle von Familienerinnerungen herrscht, klafft bei anderen ein großes schwarzes Loch. So ging es Abdulrahim Zoraslan, dessen jetziger, armenischer Name Armen Demircian lautet. Seit acht Jahren nennt er sich so. Seit mehr als acht Jahren aber ist er auf der Suche: nach Geschichten, Verwandten, Erinnerungen.



die Armenier ist nach wie vor groß in der Türkei, einem Land, das sich lange Zeit einen exklusiven Nationalismus auf Kosten der nichttürkischen Minderheiten leistete und in dem „Armenier“ bis heute als Schimpfwort gilt – noch im Sommer 2014 spielte der heutige Staatspräsident Recep Tayyip Erdoğan in einer Wahlkampfrede darauf an. Aktas sagt, er selbst habe seit seiner Kindheit – seit der folgenreichen

Oben: Eine Kurdin in einem Sonnenblumenfeld am Ufer des Vansees. Früher ernteten hier auch armenische Frauen Sonnenblumenkerne. Rechts: Özcan und Ferhat Dindar, zwei Kurden, in ihrem Dorf am Vansee. Der dunkle Raum, der an ihr Haus anschließt, war früher eine armenische Kirche. Heute dient er als Lagerraum

Von oben im Uhrzeigersinn: Leica M, Elmarit-M 1:2.8/28 mm Asph, Blende 2.8, 1/30 s, ISO 400; Blende 2.8, 1/15 s, ISO 400; Blende 2.8, 1/180 s, ISO 400

Armen Demircian lebt in Diyarbakir, der inoffiziellen kurdischen Hauptstadt der Türkei. Er ist ein schmaler Mann und hat etwas Rastloses an sich. Sehr passend erscheint es, dass der heute 54-Jährige fast die Hälfte seines Lebens für die Gemeindeverwaltung als Fahrer gearbeitet hat: ein geregeltes Arbeitsleben, zugleich immer unterwegs, nie zur Ruhe kommend. Auch sein Vater war Armenier: Er wurde 1915 von einem kurdischen Stamm aufgenommen, da war er fünf. Die beiden Brüder und die Eltern waren bei der Kleinstadt Lice ums Leben gekommen. Viel mehr ist nicht bekannt, denn als Demircian seine armenische Herkunft 1981

Die armenische Sankt-Sarkis-Kirche in Diyarbakir wurde vor kurzem renoviert – die Stadtverwaltung nutzt das Gebäude für ein Projekt, bei dem Mädchen lernen, Teppiche zu weben



entdeckte, konnte er seinen Vater nicht mehr fragen: Er erfuhr erst bei dessen Begräbnis davon. „Erzählt habe ich das in 25 Jahren als Fahrer niemandem“, sagt er. Aber offenbar hat es etwas in ihm ausgelöst. Armen Demircian zählt heute zu den Wenigen in Diyarbakir – einst ein bedeutendes Zentrum armenischer Kultur in Anatolien –, die offen zu ihrer armenischen Herkunft stehen. Auf dem Standesamt sah er Unterlagen ein und entdeckte, dass der türkische Staat sehr genau Buch darüber führte, welche Staatsbürger armenischstämmig waren. Er machte Verwandte ausfindig und begann, Armenisch zu lernen. Er arbeitete in der Sankt-Giragos-Kathedrale von Diyarbakir und führte armenische Besucher aus der Diaspora herum. „Ich bin Armenier und Kurde zugleich, aber jetzt möchte ich als Armenier leben.“ Angst vor negativen Konsequenzen habe er nicht, sagt Demircian, auch wenn seine Familie seine Entwicklung nicht unbedingt gutheiße. Seine Frau sei gläubige Muslimin. Was sie von seiner Idee hält, nach Armenien zu gehen und sich taufen zu lassen? Demircian lacht auf und macht eine Geste, die besagt: Die wird mir die Kehle durchschneiden. CHRISTIAN H. MEIER

ANDY SPYRA

Geb. 1984 in Hagen. Studium des Bildjournalismus und der Dokumentarfotografie an der FH Hannover. Diverse Preise, darunter der Getty Images Grant for Editorial Photography 2009 und der Oskar Barnack Newcomer Award 2010 für seine Arbeit über den Kaschmir-Konflikt.

VIDEO- & BLOG-HINWEIS: Weitere Bilder im Video auf lfi-online.de, ein Interview im Leica Camera Blog unter bit.ly/AndySpyra.

CHRISTIAN H. MEIER

Geb. 1976 in Kiel. Studium der Islamwissenschaft und Nahostgeschichte u. a. in Kairo. Mitherausgeber der Nahostzeitschrift *zenith*. Religiöse Entwicklungen im Nahen Osten zählen zu seinen Schwerpunktthemen.